

„Nicht nur das Virus steckt an, auch die Angst“

Der Kieler Romanist Ulrich Hoinkes erforscht, wie unterschiedliche Kulturen mit Gefahren umgehen

KIEL Angst ist ein schlechter Ratgeber, heißt es. Doch entkommen kann niemand diesem Unbehagen. Terrorgefahr, Migration und Klimawandel waren bislang die aktualitätsbezogenen Themen des internationalen Forschungsprojekts „Anxiety Culture“, das von Ulrich Hoinkes geleitet wird. Jetzt scheint die Corona-Krise all das zu überdecken. Darüber sprach Karin Lubowski mit dem Kieler Romanistik-Professor.



ULRICH HOINKES ERFORSCHT ANGST ALS KULTURELLES PHÄNOMEN – NICHT ERST SEIT DER CORONA-KRISE. MARTINGEIST

Herr Prof. Hoinkes, die Corona-Krise beherrscht alles. Wie beeinflusst sie das Projekt „Anxiety Culture“?

Zunächst ganz konkret dadurch, dass wir unsere nächste, für Anfang Mai geplante internationale Konferenz an der Universität Kiel absagen mussten. Nach Terrorismus, Migration und Klima ist mit Corona nun das Gesundheitswesen ein vierter gravierender Problembereich, mit dem wir seit Beginn unserer Projektarbeit intensiver konfrontiert sind.

Ansteckung, Krankheit, Tod, wirtschaftliche Folgen – was bereitet uns gerade am meisten Angst?

Wir hatten es in den Anfängen weniger mit einer faktenorientierten als mehr mit einer fokussierten Angst zu tun, die sich auf den Ausbreitungsmechanismus des Coronavirus konzentrierte, ohne die Gefahren für die Bevölkerung in ihrem vollen Ausmaß zu begreifen. Nun kommt vermehrt die Sorge um den unkontrollierten Anstieg von Ansteckungsfällen und deren zum Teil tödliche Wirkung hinzu. Das hat das Gefahrenbewusstsein vieler Menschen verändert. Als Folge sind nun auch die Sorgen um die Stabilität des Gesundheitssystems und die wirtschaftlichen Folgen sehr stark ausgeprägt.

Sie waren kürzlich auf einer Dienstreise in Kuba. Wie geht man dort mit der Corona-Krise um? Sehr verantwortungsbewusst und konsequent. Für Kuba ist es eine Entscheidung auf Leben und Tod, den Tourismus völlig zu stoppen, da die Kubaner wegen des Embargos nur diesen als Einnahmequelle für Devisen haben. Andererseits ist das an sich hoch entwickelte Gesundheitssystem rein materiell nicht in der Lage, einen großen Ansturm an Krankheitsfällen zu bewältigen. Einen Tag nachdem Italien den nationalen Lockdown mit Aussetzung der Reisefreiheit in Kraft gesetzt hatte, ging mein Flug von Paris nach Havanna – und die Maschine war voll mit Italienern! Europa ist hier leider sehr fahrlässig mit dem Export des Virus umgegangen. Und Kuba hat zur selben Zeit in einem humanitären Akt den Hafen Havanna für ein infiziertes britisches Kreuzfahrtschiff geöffnet, das seit Tagen keinen Anlaufhafen mehr gefunden hatte.

Gibt es etwas „typisch Deutsches“ im Umgang mit der Krise?

Wir erleben gerade in anderen Staaten wie Frankreich eine zunehmende Militärsprache. Das ist furchtbar. Denken wir beispielsweise an Macrons „Wir sind im Krieg“ oder gucken wir nach Spanien, wo bei Ansprachen des Regierungschefs Generäle aufmarschieren. Und in Deutschland? Wow! Hier ist der Diskurs, auch dank Frau Merkel, nicht auf Kriegführung ausgerichtet.

Ist eine typisch deutsche Sorge erkennbar? „Anxiety Culture“ beschäftigt sich ja mit Verunsicherungs- und Ohnmachtsphänomenen. Wir Deutsche lassen uns bekanntlich besonders gerne gegen alles Mögliche versichern. Es ist unsere wohlstands-basierte Form der Risikoabsicherung. Gegen das Virus und seine Folgen gibt es aber keine Versicherung; das steigert die Unsicherheit.

Angst ist als Schutzmechanismus ja ein durchaus sinnvolles Empfinden. Wo beginnt das, kontraproduktiv zu werden? Nicht nur das Virus steckt an, sondern auch die Angst. Wir sind in einer klassischen Krise und sollten uns das Bewusstsein bewahren, dass wir auch wieder aus ihr herauskommen werden. Ob allerdings wirklich gestärkt, wird man sehen. Kontraproduktiv ist auf alle Fälle Panikmache.

Wie kann in der Corona-Krise aus dem schlechten Ratgeber Angst ein guter Ratgeber werden?

Mit dem Fokus auf rationale und humanitäre Gedanken und Handlungen, mit dem Zurückdrängen egoistischer Verhaltensmuster. Es ist doch schrecklich, wenn, wie gerade in Kiel geschehen, ein Fahrzeug wegen ein paar Rollen Klopapier aufgebrochen wird. Da muss man den Leuten vermitteln: „Nehmt euch zusammen! Echte Notlagen in Bezug auf die Versorgung der Bevölkerung sehen ganz anders aus.“

Wie sehr treibt uns um, dass die Welt nach Corona eine andere sein wird? Die Futurologen haben derzeit in der Debatte ein zu großes Gewicht. Jetzt stecken wir in der Krise und müssen da erst einmal wieder herauskommen. Ob es erfahrungsbedingte Lerneffekte geben wird, ob wir neu über unsere gesellschaftlichen und kulturellen Werte, über Konsumverhalten nachdenken? Ich bin da eher skeptisch.

Apropos Kultur: Lernen wir angesichts des erzwungenen Verzichts gerade etwas über die eigentliche Bedeutung von Theater, Musik, Film?

Ich denke schon. Die Kultur leidet unter der Krise, das erleben wir als Entbehrung. Wir erleben auch, dass man diese Angebote nicht – auch nicht digital – ersetzen kann. Es ist meine Hoffnung, dass der Verzicht das Nachdenken über die Wichtigkeit kultureller Einrichtungen anregt und das Wertebewusstsein steigert. Außerdem setze ich großes Vertrauen in die Kreativität der Künstler und Literaten.
